Zeitschrift: Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen
Herausgeber: Verein Aktiver Staatsbürgerinnen
Band: 18 (1962)
Heft: 2

Artikel: Politische und kulturelle Aufgaben der Frau in der Gegenwart (Referat vom 1. Februar 1962 anlässlich der Kundgebung zum Frauenstimmrechtstag)
Autor: Salis, J.R. von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-846137

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prof. Dr. J. R. von Salis:

Politische und kulturelle Aufgaben der Frau in der Gegenwart

(Referat vom 1. Februar 1962 anlässlich der Kundgebung zum Frauenstimmrechtstag)

Verehrte Bürgerinnen und Bürger,

Der 1. Februar 1959 war nicht eine Niederlage der Frauen, sondern eine Niederlage der Männer. Mit ihrem Stimmzettel haben sie bewiesen, dass sie noch in der Vergangenheit leben, in der „Normalität" einer vergangenen Epoche, und die Wirklichkeit unserer eigenen Zeit nicht begriffen haben.

Ich bin nicht einmal geneigt, das Recht der Frauen auf politische Gleichheit zu überschätzen. Sie haben dort, wo sie das Wahlrecht besitzen, die Verhältnisse nicht revolutioniert. Sondern ihre Stimmen, ihre Abgeordneten, ihre Beamtinnen und Mitarbeiterinnen bedeuten einfach, dass in der menschlichen Gemeinschaft unseres Jahrhunderts, im modernen Staat, in der heutigen Demokratie die Frau die gleichgestellte und willkommene Partnerin des Mannes in allen Dingen ist. Es ist für einen Mann in der Schweiz, der die Augen für die Wirklichkeiten des 20. Jahrhunderts offen hält, einfach ärgerlich und peinlich, dass auf dem Wege zur vollen Gleichberechtigung der Frau noch Hindernisse bestehen.

Es gibt für alles Erklärungen, auch dafür, dass die Schweiz das einzige zivilisierte Land der Welt ist, das das allgemeine, umfassende Stimm- und Wahlrecht der Frauen noch nicht eingeführt hat. Wir müssen auch nicht glauben, dass die Argumente, die man hier bis zum Ueberdruss gegen das Frauenstimmrecht ins Feld führt, nicht auch anderswo geltend gemacht wurden; denn in England, zum Beispiel, haben die „Suffragets" einen harten Kampf führen müssen, ehe sie am Ziel ihrer Wünsche waren. Der Unterschied ist nur der, dass sie diesen Kampf schon vor einem Menschenalter, vor vier Jahrzehnten gewonnen haben, und dass sich das politische, gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Leben in Grossbritannien und anderswo mühelos auf der Grundlage der vollen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne vollzogen hat, so dass in jenen Ländern kein Mensch — das heisst kein Mann — auch nur daran denkt, die alten Argumente gegen das Frauenstimmrecht aus der verstaubtesten aller Rumpelkammern hervorzuholen.

Genau genommen ist die Tatsache, dass sich die Schweiz in dieser Frage noch nicht ausgerichtet hat auf die Linie, die in der Welt des 20. Jahrhunderts die allgemeinverbindliche — und übrigens in der Deklaration der Menschenrechte verankerte — ist, nur eines der zahlreichen Symptome dafür, dass unser Land immer noch in falschen Vorstellungen von Normalität befangen ist. Wir stehen mit unseren Auffassungen von Staat, Gesellschaft und Politik immer noch in der Zeit vor den Welt-

kriegen, was so manches schiefe Urteil über die heutige Welt und ihre politische Wirklichkeit erklärt. Normal ist für den Durchschnittsschweizer, was vor 1914 war, und es besteht kein Zweifel, dass die in mancher Hinsicht so segensreiche Verschonung der Schweiz von allen Kriegen und Revolutionen, die seither das Antlitz der Welt verändert haben, Schuld daran trägt, dass wir uns heute in dieser Welt nicht mehr auskennen. Wir möchten, dass die Welt so sei, wie sie vor 1914 war, und dass sie die politischen Auffassungen der Schweiz teile; diesen Gefallen hat uns aber die Welt nicht getan, und in Wirklichkeit leben wir politisch in einer Selbstisolierung, die auch eine Selbstgefälligkeit und eine Selbstgerechtigkeit ist, mit der wir heute bei den andern Völkern kein Gehör mehr finden. Die Unfreundlichkeit, der unser Land mit seinen Wünschen und Auffassungen, beispielsweise in der Frage der europäischen Integration, bei der westlichen Welt begegnet, ist nur ein Symptom für diese Diskrepanz zwischen dem politischen Denken der Schweizer und demjenigen anderer Demokratien.

Ich bestreite keineswegs, dass es sehr gute Gründe gibt, einen „Sonderfall Schweiz" zu postulieren und ihn gegenüber dem Ausland zu verteidigen, insbesondere was die Neutralität betrifft; aber wir haben Mühe, unsere Glaubwürdigkeit zu beweisen, und wir haben uns den Ruf zugezogen, mit Eigensinn die Notwendigkeiten und Aufgaben unserer Zeit zu verkennen und mit rückwärts gewandtem Blick zu leben. Kurz, wir sind das konservativste Land der Welt, was übrigens nicht einmal die Schuld der Regierung, vielleicht auch nicht des Parlamentes ist, wo Männer sitzen, die Bescheid wissen; was unsere Väter einst als die höchste Errungenschaft der Demokratie eingeführt haben, die direkte Demokratie, die Regierung des Mannes mit dem Stimmzettel, hat zur Folge gehabt, dass unser Land den allgemeinen Fortschritt nur noch widerstrebend und in gewissen Fällen überhaupt nicht mehr mitgemacht hat. Beispielsweise trägt die direkte Demokratie auch die direkteste Schuld daran, dass das Frauenstimmrecht nicht eingeführt werden konnte; ja, die direkte Demokratie findet in dieser Institution selbst ein massives Argument, den Frauen die politische Gleichberechtigung vorzuenthalten, indem sie vorgibt, die häufigen Abstimmungen, die vielen Sachfragen, die Gemeindeversammlungen verböten es von selbst, an so vielen Sonntagen, wenn der Braten wartet, die Frauen an die Urne zu rufen . . .

Nun muss man sich aber klar sein über die Widersprüche, in die man sich damit verwickelt. Die Schulbildung ist die gleiche für alle, Knaben und Mädchen. Die höhere Bildung steht allen offen, und an unsern Berufs- und an den Hochschulen sind längst beide Geschlechter vertreten. Juristinnen, Aerztinnen, Chemikerinnen, Architektinnen, Journalistinnen, Graphikerinnen, Laborantinnen, Geschäftsfrauen, Direktorinnen, Filialleiterinnen, Sekretärinnen und was sonst noch immer sind bei uns wie anderswo die willkommenen und unentbehrlichen Kolleginnen, Mitarbeiterinnen, Gehilfinnen, Partnerinnen der Männer. Das hat sich eingelebt und bewährt; kein vernünftiger Mensch denkt daran, dies rück-

gängig zu machen, schon gar nicht der Fiskus, dem daraus fette Einnahmen zufliessen. Die Welt-, Lebens- und Berufserfahrung der heutigen Frau ist die gleiche wie diejenige des Mannes. Sie hat auch die gleichen Aufgaben wie dieser. Die Puppe, der Nora-Typus, wenn es ihn noch gibt, ist das überlebteste und unbrauchbarste, das lebensunfähigste, was man sich vorstellen kann; die Ehefrau, die vom Gespräch, von den Berufsaufgaben und -sorgen des Mannes ausgeschlossen ist, die ihn nicht beim Sport begleitet — oder beim Sport von ihrem Mann nicht begleitet wird —, die von ihren Kindern nicht in ihre kleinen und grösseren Lebensgeheimnisse eingeweiht wird, die sich nicht herumschlagen muss mit den Komplikationen des heutigen Lebens, die nicht selber auf irgendein Verwaltungsbüro, zu irgendeiner Amtsstelle, zur Bank oder aufs Steueramt laufen muss —: d i e s e Frau ist selten geworden. Auf dem Land ist die Bäuerin noch immer die Gefährtin des Mannes gewesen und aufs Feld gegangen, in der Fabrik ist sie als Arbeiterin Kollegin des Arbeiters.

Und nun muss man fragen: selbst wenn über viele Sachfragen abgestimmt werden muss, selbst wenn die Frau in die Gemeindeversammlung gehen müsste, welche Voraussetzungen bringt sie dann eingentlich n i c h t mit, die der Mann hat? Letzten Endes werden gegen das Frauenstimmrecht doch nur Argumente ins Feld geführt, die einst gegen die Demokratie und das allgemeine Stimm- und Wahlrecht ü b e r h a u p t ins Feld geführt worden sind: dass nämlich nicht alle Bürger (oder Bürgerinnen) im gleichen Mass befähigt, oder interessiert, oder kompetent seien, um mit Sachkenntnis und reifem, politischem Sinn sich an der Mitregierung im Staate beteiligen zu können. Das wäre aber auch die einzige diskutierbare Grundlage für die Infragestellung gleicher politischer Rechte für alle. Da es nun aber doch nicht angeht, das Prinzip der Demokratie selbst in Frage zu stellen, fehlt es den Gegnern des Frauenstimmrechts an einer plausiblen Erklärung für ihre Gegnerschaft.

In einer Zeitschrift hat die französische Journalistin Marcelle Auclerc von einer Reise nach Kanada berichtet. Wenn man sie fragte, ob die Frauen in Frankreich Frauenklubs und die Journalistinnen ihre besondern Vereinigungen hätten, gab sie zur Antwort: „Aber nein! Wir haben nicht das Gefühl, eine besondere, von den Menschen männlichen Geschlechts isolierte Welt zu bilden. Die Männer machen uns nicht Angst, wir verursachen ihnen keinerlei Schrecken. Die Koexistenz zwischen ihnen und uns könnte nicht friedlicher sein. Für den Mann ist das ausgezeichnet: er verliert dabei etwas von seiner Rauheit; er gewöhnt sich, aufmerksam und rücksichtsvoll zu sein. Diese Trennung der Geschlechter — nach dem Abendessen plaudern die Männer in einer Ecke und die Frauen in einer andern — das ist angelsächsisch. Ich war überrascht von der Vielzahl eurer Tabus . . . und von ihrer Nutzlosigkeit in der Zeit, in der wir leben. Ein Priester und Erzieher, dem ich mein Erstaunen darüber aussprach, lachte und sagte: ‚Wir befinden uns in einem falschen Verhältnis zwischen einer Tradition, die stagniert, und einer Zeit, die läuft, wie überall auf der Welt.' "

Vielleicht ist es tröstlich zu vernehmen, dass auch anderswo die Tradition und die Wirklichkeit miteinander im Widerspruch stehen. Dabei ist es vielleicht sogar in der Schweiz so, dass die Sitten und Gebräuche weniger konservativ sind als anderswo, indem diese Vermischung der Geschlechter im täglichen Leben, in der heutigen Geselligkeit, in der Erziehung und auf den Schulen, im Beruf, im Sport und so weiter schon weit gediehen ist — dass aber das Tabu sich durchaus und gründlich auf das Politische konzentriert. Und man soll nicht glauben, das sei nebensächlich und habe nicht seine Auswirkung auf viele Lebensgebiete. Ich gestehe, dass ich selbst überrascht war, als ich unlängst vernahm, dass im Kanton Zürich die Frauen zu keinem Richteramt (mit Ausnahme des Gewerbegerichtes), ja nicht einmal als Geschworene zugelassen sind. Man findet sie nicht in der höheren Verwaltung (nicht einmal soweit sich diese mit Schule und Fürsorge befasst). Man findet sie nicht in der Diplomatie, aber man fand nichts daran auszusetzen, als sich vor einigen Jahren die Vereinigten Staaten von Amerika in der Schweiz durch einen weiblichen Botschafter vertreten liessen, noch daran, dass gegenwärtig der dänische Botschafter in Bern eine Frau ist. Man weiss, dass anderswo Frauen Pfarrerinnen sind, aber im Kanton Zürich fehlt sogar bis heute das Stimm- und Wahlrecht in den Kirchgemeinden. Man weiss, dass seit Jahren in Basel und Lausanne Frauen als Richterinnen tätig sind, von dem heute erreichten Stimm- und Wahlrecht der Frauen in den Kantonen Waadt, Neuenburg und Genf und in der Bürgergemeinde Basel gar nicht zu reden. Auf eidgenössischem Boden ergibt sich die paradoxe Lage, dass nach den heutigen Rechtsverhältnissen die drei welschen Kantone berechtigt sind, Frauen in den Ständerat zu wählen, so dass zwar bei eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen die Frauen nicht zugelassen sind, aber im genannten Fall in der Bundesversammlung Einsitz nehmen können . . . Nehmen wir es als einen hoffnungsvollen Anfang; das Beispiel spornt zur Nachahmung an, jedenfalls ist die erste Bresche geschlagen, und was in unsern beschränkteren Verhältnissen tabu ist, ist in der liberaleren und fortschrittlicheren welschen Schweiz heute Recht: gleiches politisches Recht für die Frau, und also Gerechtigkeit, Norm, Brauch. Nun glaube ich nicht, liebe Mitbürgerinnen, dass Ihnen die Männer Angst machen. Wir Männer sind nur unglaublich reaktionär und vernagelt, wenn es sich um das Frauenstimmrecht handelt. Und wer weiss: vielleicht haben w i r einen Schrecken davor, Sie zur Urne gehen und in die Gemeindeversammlungen kommen zu sehen; als ich eine Ausländerin, die in ihrem Land ein hohes öffentliches Amt innehat, fragte, wie sie über unser Problem denkt, erwiderte sie: „Ich glaube, dass in der Schweiz die Männer von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt sind und sich vor der Mitwirkung der Frauen in öffentlichen Angelegenheiten fürchten; bei uns ist es umgekehrt: die Männer sind stolz auf ihre Frauen, wenn sie im Staat mitwirken und sich dabei bewähren."

Die Schweizer Männer sind äusserlich gesehen eine rauhe Gesellschaft, sie tun sich auf ihre Grobheit etwas zugute, die Politik machen sie am Stammtisch, sie glauben es wenigstens; man sagt „ausjassen", wenn man eine Meinungsverschiedenheit beilegt, und erblickt keinen grossen Unterschied zwischen kegeln und politisieren. Welch peinliche Aussichten eröffnen sich aber, wenn die Frauen angeblich mitjassen, mitkegeln, mit am Stammtisch sitzen, mitreden, kurz mitpolitisieren sollen! Nun ist aber vielleicht Politik, die Mitverantwortung am Gemeinwesen und an öffentlichen Angelegenheiten, doch noch etwas anderes als diese Landsknechtsmanieren, die bloss die populäre Kehrseite davon und sicherlich keine schöne, vermutlich auch nicht die nützlichste ist. Es handelt sich aber nicht darum, dass in Zukunft die Frauen auch kannegiessern und Biertischgewohnheiten annehmen sollen. Das Herbe, Grobe, Rohe des Helvetiers ist es nicht, was unser Volk vor andern auszeichnet. Nicht die Tatsache allein, dass die Frau gleiche politische Rechte erhalten soll, erschreckt den Helvetier, sondern die Sorge, dass er dann nicht mehr so unbekümmert hemdsärmlig, sondern ein wenig manierlicher, ein bisschen rücksichtsvoller, aufmerksamer und — wer weiss — ein wenig beherrschter und gesitteter sich in der politischen Arena tummeln muss.

Der Aufgaben, die die Frau in der Politik und Kultur der Gegenwart erfüllen kann und erfüllen sollte, sind genug. Es wäre übrigens verfehlt, sich davon übertriebene Vorstellungen zu machen. Länder, die schon so lange das Frauenstimmrecht besitzen, wie Grossbritannien und die Vereinigten Staaten, haben noch nie eine Frau zum Präsidenten oder zum Premierminister gewählt; in den Parlamenten pflegen sie in der Minderheit zu sein. Aber sie haben die Möglichkeit, innerhalb der Parteien und Volksvertretungen, in der hohen Verwaltung und Diplomatie, manchmal in der Regierung, sich denjenigen Aufgaben zu widmen, für die sie besonders geeignet sind. Soziale und Erziehungsfragen, auch volkswirtschaftliche Probleme und solche der Justiz, alles was mit Volkswohlfahrt, Gesundheitswesen, Wohnungsbau, Berufsbildung, Arbeitsgesetzgebung, Rechtspflege, Strafvollzug, Familienschutz zusammenhängt, und insbesondere natürlich, was die Wahrnehmung der Interessen und Rechte ihrer Geschlechtsgenossinnen betrifft, kann gar nicht vollständig behandelt und befriedigend gelöst werden ohne die Mitwirkung von Frauen. Es gibt aber auch Aspekte der internationalen Beziehungen, die ja heute so ganz andere Probleme aufwerfen als in einer früheren Zeit, bei denen die Mitwirkung von Frauen sehr erwünscht wäre. Es fiel mir immer, das heisst seit der Zeit des Völkerbundes auf, dass sich Frauen innerhalb der Weltorganisationen einen Platz, ein Mitspracherecht, ja wichtige Verwaltungsfunktionen zu verschaffen wussten. Es sei zur Ehre von alt Bundesrat Petitpierre gesagt, dass er immer dafür gesorgt hat, dass in der Weltorganisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, Frauen nicht nur in unserer Nationalen UNESCO-Kommission zahlreich vertreten waren, sondern als Delegierte des Bundesrates auch zu der Generalkonferenz der

Schweizerische
Landes-Bibliothek
Hallwilstrasse 15
B E R N

A. Z.
Zürich 1

UNESCO entsandt wurden. Wir haben sie als Kolleginnen hochschätzen gelernt.

Was das kulturelle Leben betrifft, könnte man uns vorhalten, dass es gar nicht auf die politische Gleichberechtigung der Frau gewartet hat, um vorzüglichen Frauen zu gestatten, als Schriftstellerinnen und Dichterinnen, als Forscherinnen und Professorinnen, als Musikerinnen und Lehrerinnen usw. sich durchzusetzen. Das ist richtig. Dennoch möchte ich glauben, dass in unserm Land die politische Rechtlosigkeit der Frau auch ihrer kulturellen Leistung Hindernisse in den Weg legt. Madame Curie hatte zu ihrer Zeit so etwas wie Seltenheitswert, und bei uns ist auch heute noch die kulturell und wissenschaftlich tätige Frau mehr toleriert als gesucht. Es ist seltsam: man nimmt es als selbstverständlich hin, wenn man aus der Geschichte erfährt, dass Christine von Schweden die verständnisvolle Freundin von Descartes war, dass Katharina in Russland und Maria Theresia in Oesterreich grosse Kaiserinnen waren, dass die Herzogin Amalia von Weimar dieser kleinen Stadt zu unsterblichem Ruhm in der Literaturgeschichte verholfen hat, dass die grossen Damen in Frankreich durch ihre Salons das geistige Leben ihres Landes regiert haben, dass ihre schlichteren deutschschweizerischen Schwestern Barbara Schulthess und Julie Bondeli ihr Scherflein zu der deutschen Klassik beigetragen haben, dass Frau von Staël eine der berühmtesten, übrigens leidenschaftlich politisierenden Schriftstellerinnen unseres Landes gewesen ist, dass die kulturell schöpferischen Männer unter den Frauen ihre Inspiratorinnen, ihre Vertrauten und manchmal ihre Mitkämpferinnen gesucht haben: allen, sobald es sich in einer veränderten, modernen, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern mehr denn je überbrückenden Zeit darum handelt, durch eine neue Gesetzgebung die Rechtsgleichheit der Geschlechter zu sanktionieren, scheut das Pferd. Wenigstens das schweizerische Pferd, der Zürcher Hengst.

Lassen Sie mich, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, mit einem zuversichtlichen Wort schliessen. Ich glaube nicht und kann nicht glauben, dass es noch lange dauert. Das Beispiel der welschen Schweiz wird ansteckend wirken. Am Genfer und am Neuenburger See ist das Eis gebrochen, und die Eisschmelze wird auch am Zürcher See kommen. Denn es kommt auch eine neue Generation. Die Jugend von heute sieht diese Frage anders. Sie wächst hinein in ihre Rechte als Stimmbürger. Gewiss: wir Männer tragen die Verantwortung für die lange Verzögerung. Aber wir müssen und wir werden auch die Verantwortung übernehmen, in einer neuen Volksabstimmung, oder in neuen Volksabstimmungen, den Frauen zu ihrem natürlichen Recht zu verhelfen.

Redaktion: Frau Dr. phil. L. Benz-Burger, Richard Wagner-Str. 19, Zürich 2, ✆ 23 38 99
Sekretariat: Frau M. Peter-Bleuler, Butzenstrasse 9, Zürich 2/38, Telefon 45 08 09
Druck: A. Moos, Ackersteinstrasse 159, Zürich 10/49, Telefon 56 70 37